

das gesamte Gebiet der „Musik zum Gottesdienst“ erweitert und von da gehen die letzten Ausstrahlungen bis in die Hausmusik hinein. Die in jeder Musik und Technik schlummernde Geistigkeit wird in ihrer religiösen Ausrichtung beleuchtet. Während für die evangelische Kirchenmusik, die eine Geschichte von nur vier Jahrhunderten umfaßt, schwerlich geographische Bezogenheiten aufgezeigt werden können, heben sich in der katholischen Kirchenmusik das süddeutsche, das ostdeutsche und das westdeutsche Zentrum deutlich voneinander ab. Durch das Erscheinen in den „Nürnberger Liebhaberausgaben“ ist den sehr anregenden Ausführungen auch eine buchtechnische Form gegeben, die das Werk gerne zur Hand nehmen läßt.

F. Haberl

*Saathen, Friedrich:* Ernst Krenek. (78 S.) München 1959, Albert Langen-Georg Müller. DM 3,80.

Auf etwa 80 Seiten gelingt Friedrich Saathen in seinem Essay über Ernst Krenek die Darstellung eines zeitgenössischen Komponistenlebens, das kompromißlos dem Werk gedient hat. Nun war zwar Ernst Krenek (geb. 1900 in Wien) die Teilnahme an den geistigen und künstlerischen Entwicklungen gerade nach 1918 beschieden, er empfing Anregungen von Hermann Scherchen, Eduard Erdmann, Artur Schnabel und verdankt der Atmosphäre des damaligen Berlin sicher starke Eindrücke, aber wie er das eigene Werk dazu in Beziehung gesetzt hat, wie er in immer neuen Anläufen und Wandlungen vom subjektiven Ausbruch zu disziplinierter Form gefunden hat, das kann der Leser in Saathens ebenso eindringlicher wie sachlicher Darstellung verfolgen. Über den Bericht hinaus gibt Saathens Essay auch eine Deutung von Kreneks Schaffen innerhalb der Gegenwart. Kenntnis und Liebe zur Sache verbinden sich hier in glücklicher Weise angesichts einer gewiß anspruchsvollen Aufgabe.

W. Götze

*Grun, Bernhard:* Durchs Notenschlüsselloch betrachtet. (92 S.)

*Bauer, R. P.:* Im Konzertsaal karikiert. (88 S.) München 1959, Albert Langen-Georg Müller. Je DM 4,80.

Die beiden kleinen Bände werden dem Musikfreund manches freundliche Schmunzeln entlocken. Die Anekdoten, die Bernhard Grun liebevoll und sachkundig gesammelt hat, berichten Bekanntes und Unbekanntes aus dem „Kuriositätenkabinett“ jener Sonderlinge, die ohne Musik nicht leben können — der Komponisten, Virtuosen, Sänger und Sängerinnen. Bauers Zeichenstift ist das virtuose Instrument eines treffsicheren Blickes, der seine Opfer in flagranti, auf Podium oder Bühne, ertappt. Vom Erfolg umrauscht im Scheinwerferlicht zu stehen,

wer wünschte sich das nicht einmal? Ahnungslos, wie teuer für so kurze Minuten des Glanzes bezahlt werden muß, möchte man sich dann wenigstens an den kleinen Schwächen der Auserwählten schadlos halten und dadurch die Distanz zum Außerordentlichen verringern. Wenn jedoch — wie bei den beiden Autoren — aus Verbundenheit zu Künstler und Werk Zuneigung erwächst, dann kann auch im kleinen Genrebild der Anekdote das Große lebendig werden, dann gibt auch die glänzend sitzende Karikatur ihr Opfer nicht dem Gespötte preis, sondern macht es vielleicht sogar noch liebenswert.

W. Götze

*Gunsbourg, Raoul:* Zwischen Petersburg und Monte Carlo. (833 S.) München 1959, Albert Langen-Georg Müller. DM 12,80.

Raoul Gunsbourg war während der Jahre 1892 bis 1952 Direktor der Oper in Monte Carlo. Als er dahin kam, war er dreißig Jahre alt (geb. 1861) — ein Menschenleben also am Theater gelebt und für das Theater gelebt — sollte man meinen. Leider geben die Lebenserinnerungen Gunsbourgs, der in loser, anekdotenhafter Reihung erzählt, nur ein sehr einseitiges Bild. Schon die Einleitung, an Geschmacklosigkeit kaum zu überbieten, läßt allerhand erwarten, und Gunsbourg tut denn auch das Seine, um die Erwartungen in höchst eindeutiger Richtung zu erfüllen. Die Gefahr des Buches liegt in der geschickten Verbindung von Indiskretion und Kolportage, beide ergänzt durch lebendige Darstellungsgabe des Verfassers. So fesseln die ersten Seiten, in denen die jüdische Umwelt der Jugendjahre in Bukarest geschildert wird; so gelingt es Gunsbourg später, eine nächtliche Begegnung zwischen Johann Strauß und Franz Liszt und deren gemeinsame Improvisation gespenstisch packend darzustellen. Aber solche Szenen bleiben vereinzelt, sonst scheint das Theaterleben (nach Gunsbourg) aus Soupers, Dinners und Liebschaften zu bestehen. So reizend ist der Blick hinter die Kulissen nun wieder nicht, und die hübscheste Nuance muß versagen, wenn sie zum Leitmotiv ausgewalzt wird. Auch daß Schlagfertigkeit nicht immer mit guter Erziehung identisch ist, dafür gibt Gunsbourg unschuldiglich manches Beispiel.

Zur Übersetzung: In einem überwiegend der Oper gewidmeten Buch befremdet es, so oft von „Schauspielern“ sprechen zu hören, wenn Sänger gemeint sind (im Original vermutlich „acteurs“?). Gallizismen wie „Respekt für Musik“ oder „er verstand es, seine Sache zu machen“ u. a. m. wirken einfach ungeschickt. Sollte Tolstoi wirklich nicht gewußt haben, daß die letzten Worte in „Carmen“ von José gesungen werden?